

WER  
SCHREIBT  
GESCHICHTE?

RÜCKBLICKE  
AUF DIE WENDEZEIT

WER  
SCHREIBT  
GESCHICHTE?

1989/90 war eine Zäsur in der deutschen Geschichte. Die Hoffnungen auf eine Demokratisierung und Erneuerung des Sozialismus in der DDR wurden schnell von den Ereignissen überrollt und gerieten in ein neues Fahrwasser. Der Mauerfall, Wahlen, der Anschluss der DDR an die Bundesrepublik, eine vorzeitige Währungsunion, die Privatisierung der volkseigenen Betriebe, ein bis dato unbekannter Anstieg der Massenarbeitslosigkeit sowie die Übernahme von Führungspositionen durch Westdeutsche haben die (ost-)deutsche Geschichte und die Biografien der in der DDR aufgewachsenen Menschen nachhaltig geprägt und beschädigt. Die Wunden sind kaum vernarbt und werden erst langsam anerkannt.

Aber auch die alte BRD, die manchen Ostdeutschen mit ihrer Reisefreiheit und ihrem hohen Konsumniveau als Sehnsuchtsort galt, veränderte sich. Der Neoliberalismus, entstanden aus der Krise des Fordismus in den 1970er Jahren, entfaltete nun, wo er sich ungehindert globalisieren konnte, seine volle Dynamik und setzte die alte Wohlfahrtsstaatlichkeit der BRD massiv unter Druck.

Die deutschsprachige Gegenwartsliteratur hat diese Zäsur(en) in sich aufgenommen und gespiegelt, ver-spiegelt oder zerr-spiegelt ästhetisch verhandelt und die subjektive Seite der Ereignisse von 1989/90 nachgezeichnet. Zahlreiche Romane haben die Einzelgeschichten und Schicksale, die doch immer auch Typen reflektieren und Allgemeines aussagen, erinnerlich gemacht: Ingo Schulze, Annett Gröschner, Regina Scheer, Clemens Meyer, Jenny Erpenbeck, Erasmus Schöfer, Reinhold Andert, Christoph Hein, Manja Präkels, Peter Richter, um nur einige zu nennen. Was denken diese Schriftsteller\*innen heute über die Ereignisse von damals? Bewerten sie sie neu? Was hat sich damals eigentlich verändert? Was ging zu Ende und was begann? Und was ist für sie das Allgemeine hinter ihrem konkreten Schicksal?

Die Zeitschrift *LuXemburg* wirft einen Blick auf 30 Jahre seit der Wende und die Folgen und beginnt ab diesem Heft mit einer Reihe, in der Künstler\*innen sich mit der Zäsur 1989/90 auseinandersetzen.

## NEUNUNDACHTZIG NEUNZIG

INGO SCHULZE

Je unsicherer die Gegenwart, desto drängender das Bedürfnis, sich in der Vergangenheit des eigenen Herkommens zu vergewissern. Um das dreißigjährige Jubiläum der Friedlichen Revolution vom Herbst 1989 zu feiern, gibt es grob gesagt zwei unterschiedliche Ansätze. Der eine reduziert alles auf den 30. Jahrestag des Mauerfalls, der andere begreift den Herbst als Prozess, in dem die Öffnung der Westgrenze ein Meilenstein war, aber nicht der einzige.

Ich halte den zweiten Ansatz für den angemessenen. Die Ereignisse der Friedlichen Revolution/des Umbruchs/des Herbstes 89 auf den

**Wer vom Mauerfall spricht,**  
hat den Westen schon im Boot.  
**Denn dorthin strömten die Menschen –**  
auch wenn der Großteil  
**nach einigen Stunden wieder**  
nach Hause in den Osten zurückkehrte.

Mauerfall zu konzentrieren, ist allerdings das herrschende Deutungsmuster, nicht nur, weil ein Datum, ein Ereignis griffiger ist als ein Prozess, es für den »Mauerfall« Bilder und Reportagen gibt und der Begriff »Mauer« die Qualität eines mythischen Elementes besitzt, also über sich hinausweist. Zudem: Wer vom Mauerfall spricht, hat den Westen schon im Boot. Denn dorthin strömten die Menschen – auch wenn der Großteil nach einigen Stunden

wieder nach Hause in den Osten zurückkehrte. An den Mauerfall lassen sich folgerichtig die späteren Stationen des Beitritts wie an einer Perlenschnur reihen: Die Parteien im Osten treten den entsprechenden Westparteien bei (die CDU mit erheblicher Verspätung, aber umso effektiver, nur die SED-PDS blieb sitzen), man wählt die Stellvertreter Kohls im Osten und wählt sie wieder und wieder. Die D-Mark wird eingeführt und gefeiert, der politische Beitritt ist nur ein lauer Nachvollzug der wirtschaftlichen Übernahme des Ostens durch die Währungsunion. Den Rest erledigt die Treuhand. Es wird Bedauern geäußert, vielerorts sei es hart gewesen, was aber der Verweis auf die »marode« Wirtschaft im Osten und die Zwänge der Marktwirtschaft entschuldigt, was ebenfalls stimmig ist, solange man die Unvermeidlichkeit der Einführung der D-Mark samt ihres Umtauschkurses voraussetzt. Damit ist das Geschehen abgehakt,

historisch eingeordnet und für die Gegenwart nach dreißig Jahren nicht weiter relevant, schon gar nicht, wenn man im Westen aufgewachsen ist und gelebt hat. Der Mauerfall als das Ende eines Irrweges im östlichen Deutschland, der sich an die zwölf Jahre des Tausendjährigen Reiches anschloss. Die Begleitmusik dazu lieferte leider Willy Brandt mit seinem schiefen Satz, dass nun zusammenwachsen, was zusammengehöre, als wäre die deutsche Teilung eine Frage der Natur und keine politische, soziale, ökonomische, kulturelle. Einen noch fragwürdigeren Ausdruck fand diese Ideologie im Abriss des »Palastes der Republik« – ein genauso unsouveräner Akt wie der Abriss des zerbombten Schlosses – und im Bau der Schlossattrappe in Berlins Mitte, die nun Humboldt-Forum genannt werden will. Es ist der Sprung aus Kaiserzeit und Weimarer Republik in die Gegenwart.

Die andere Geschichte ist meine Geschichte und die vieler anderer – ob wir die Mehrheit bilden, weiß ich nicht. Das käme auf den Zeitpunkt der Befragung und deren Formulierung an. Ich selbst musste mir diese Geschichte erst erarbeiten, sie unter der Marmorplatte des offiziellen Geschichtsbildes hervorzerren, wie etwas, das ich einmal verloren und dann vergessen hatte, weil es nicht mehr sichtbar gewesen war.

Stauend und fast ungläubig habe ich im Herbst 89 die Veränderungen wahrgenommen, denn was da Tag für Tag geschah, war schöner und befreiender und weitreichender als alles, was ich zu träumen überhaupt gewagt hatte. Der Weg in einen demokratischen Sozialismus schien unvermeidlich, selbst für jene, die ihn nicht für möglich gehalten hatten. Dementsprechend schockartig wirkte der Abbruch dieses Prozesses auf mich. Eben hatten wir noch darüber diskutiert, wie die Betriebe von den dort Arbeitenden übernommen werden könnten, als es mit der Einführung der D-Mark nur noch darum ging, einen westlichen Partner zu finden, um wenigstens einer Rumpfbelegschaft die Weiterbeschäftigung zu

**Stauend und fast ungläubig habe ich im Herbst 89 die Veränderungen wahrgenommen, denn was da Tag für Tag geschah, war schöner und befreiender und weitreichender als alles, was ich zu träumen überhaupt gewagt hatte.**

**Die Freiheit und Souveränität haben wir Ostdeutsche, die sich damals noch nicht so nannten, selbst erobert und sie mit großer demokratischer Mehrheit in Windeseile an die Bonner Regierung weitergereicht.**

ermöglichen. Die Freiheit und Souveränität haben wir Ostdeutsche, die sich damals noch nicht so nannten, selbst erobert und sie mit großer demokratischer Mehrheit in Windeseile an die Bonner Regierung weitergereicht. Das bedeutete: Eine Volkswirtschaft wurde innerhalb weniger Monate auf den Markt geworfen. Das war, wie vorauszusehen gewesen war, ihr Ende. Das Territorium der DDR wurde zu einem staatlich hochsubventionierten Absatzmarkt, ohne dass Konkurrenz hinzugekommen wäre.

Vier Aspekte sind mir heute besonders wichtig, wenn ich an die Zäsur von 89/90 denke. Zunächst die internationale Wirkung und die teilweise unmerkliche Veränderung von Selbstverständlichkeiten in jedem von uns, womit ich keinesfalls nur die Deutschen oder Euro-

päer meine. Betrachtet man Asien, insbesondere China,

**Das Verschwinden einer sozialistischen Alternative aus vielen Köpfen aufgrund der 89er-Ereignisse**

habe ich an mir selbst miterlebt, obwohl es mich von heute aus sehr verwundert.

Denn die Austreibung des Stalinismus war ja überhaupt erst die Voraussetzung für einen demokratischen Sozialismus.

Indien oder Vietnam, die arabische Welt, die afrikanischen Staaten, die Amerikas, insbesondere Südamerika und die Karibik – überall hat 89/90 auf eigene Art und Weise stattgefunden oder wurde reflektiert. Das Verschwinden einer sozialistischen Alternative aus vielen Köpfen aufgrund der 89er-Ereignisse habe ich an mir selbst miterlebt, obwohl es mich von heute aus sehr verwundert. Denn die Austreibung des Stalinismus war ja überhaupt erst die Voraussetzung für einen demokratischen Sozialismus.

Zweitens konnte erst nach dem Ende des Kalten Krieges und der Blockkonfrontation der Kapitalismus tatsächlich global werden. Drittens wird nicht nur der Widerspruch zwischen privaten Besitzverhältnissen und gesellschaftlicher Produktion immer deutlicher, sondern auch die Unangemessenheit einer technologischen Entwicklung, die wenige Eigentümer hat, aber alle betrifft. Google, Amazon, Facebook, Microsoft etc. wie auch die avanciertesten Technologien (Quantentechnik, Künstliche Intelligenz) werden privatwirtschaftlich betrieben und sind damit demokratischer Kontrolle entzogen. Viertens war der Osten dem Westen in einem überlegen: Er lebte nicht vom Süden. Im real existierenden Sozialismus wurde die Umwelt im Vergleich zum europäischen Westen eher mehr als

weniger ruiniert. Den Dreck, den die Herstellung unserer Produkte verursachte, mussten wir selbst schlucken. Als Otto Schily nach der Volkskammerwahl am 18. März 1990 mit einer Banane in der Hand vor die Kamera trat, wollte er klarmachen: Die Ostdeutschen haben sich für den entschieden, von dem sie sich den größten Wohlstand versprechen. Ganz gleich, ob man ihn dafür kritisierte oder lobte, alle taten so, als würden die Bananen an Rhein und Mosel wachsen. Dass sie zu Preisen importiert werden, die denjenigen, die auf den Plantagen arbeiten, kaum ein menschenwürdiges Dasein ermöglichen, spielte damals und spielt heute keine Rolle oder ist bestenfalls eine Fußnote wert.

Einerseits habe ich die fatalistische Hoffnung, dass die Zuspitzung der Verhältnisse ein Handeln bei Strafe des Untergangs erzwingt – oder eben den quälenden Untergang in Raten. Andererseits gibt es eine unbegründete, wilde, schöne Hoffnung, die glauben möchte, der sanfte Zwang des besseren Arguments könnte sich auch gegen übermächtige Interessengruppen und ihre militärische und zivile Lobby durchsetzen. Ein scheinbar abseitiges Pflänzchen dieser Hoffnung ist die Provenienzforschung, die in den 1980 Jahren schon einmal in der Öffentlichkeit präsent gewesen ist, aber mit 1989 wieder verstummte. Sie rekonstruiert die Umstände und Wege, unter denen die Kunstwerke in unsere bewunderten Museen gelangten – um sie gegebenenfalls an ihre alten Eigentümer zurückzugeben. Es ist das Eingeständnis von Unrecht und Schuld und der Versuch, der eigenen Verantwortung gerecht zu werden und zu heilen, was noch zu heilen ist. Es ist ein hoffnungsvolles Zeichen, dass sich zumindest in diesem Bereich ein Umdenken andeutet, das als Vorbild dienen und damit ein Muster für die ganze Gesellschaft abgeben könnte. Dass die schärfste Auseinandersetzung zu diesem Thema in Deutschland ausgerechnet das Humboldt-Forum betrifft, gibt der Reanimation der Schlossfassade doch noch einen Sinn: Stellvertretend für ihre einstigen Bewohner muss sie mit ansehen, wie deren Untaten der Prozess gemacht wird. Ihr Inneres wird so schnell nicht zur Ruhe kommen.

... alle taten so, als würden die Bananen  
an Rhein und Mosel wachsen.

## DIE ZERFETZTE FAHNE

ERASMUS SCHÖFER

Als die beiden damals mächtigsten Männer der Welt, Gorbatschow und Bush, 1990 sich auf Malta lachend die Hände schüttelten, weil sie das Ende der gegenseitigen Untergangsdrohung mit Atomraketen beschlossen hatten, dachte ich, dass der Russe endlich den infernalischen Wettlauf um das höhere Vernichtungspotenzial zwischen Kapitalismus und Sozialismus durchbrochen hatte. Beide Mächte vernichteten in den folgenden Jahren einen großen Teil ihrer Atomraketen.

Mir schien meine lebensalte existenzielle Hoffnung auf den Sieg der humanistischen Vernunft durch den Kommunisten erfüllt worden zu sein. Ich wollte mit Gorbatschow glauben, dass der Kapitalist durch

dieses Friedensangebot vom Nutzen eines friedlichen Wettstreits zwischen den Staaten überzeugt worden sei.

**Die hoffnungsvolle Sympathie,**  
die dem russischen Kommunisten bei den  
**antikommunistisch indoktrinierten Westdeutschen**  
entgegengebracht wurde, bekundete sich  
**am klarsten in der Koseform seines Namens.**

Die hoffnungsvolle Sympathie, die dem russischen Kommunisten bei den antikommunistisch indoktrinierten Westdeutschen entgegengebracht wurde, bekundete sich am klarsten in der Koseform seines Namens. Kein nordamerikanischer Präsident, nicht einmal Kennedy, erwarb je eine solche Zu-

Kein nordamerikanischer Präsident, nicht einmal Kennedy,  
**erwarb je eine solche Zuwendung der deutschen**  
Bevölkerung und ihrer politischen Öffentlichkeit.

wendung der deutschen Bevölkerung und ihrer politischen Öffentlichkeit. Die Mehrheit der Menschen in der DDR allerdings glaubte lieber Kohl und seinen Versprechungen, verwarf ihr sozialistisches Eigentum und huldigte dem Gott Konsum.

Aber der trunkene Jubel der Massen Silvester 89 am Brandenburger Tor war schon der Vorbote des Untergangs, den wir sahen im Rheinhausener Stahlwerk an der Flimmerkiste. Sie stiegen mutlos auf den gelöschten Hochofen in der Nacht zu den Sternen – so endet mein Roman von den »Kindern des Sisyfos« nach vier Bänden Kämpfen und Niederlagen seit 68: »Manfred Anklam wies mit dem Strahl seiner starken Lampe nach oben, zu der Kranhütte, über der tatsächlich der rote

Fetzen flatterte. Und lachte mit ihnen.« Der Trotz der Verzweiflung? Das war geschrieben fünfzehn verstummte Jahre nach dem Ausverkauf der zerfetzten sozialistischen Realität in der DDR und der Sowjetunion. Da war für mich geklärt, dass die Kommunisten noch nicht ihren eignen Idealen vom freundlichen solidarischen Menschen entsprachen und ihre Gegner Flotten mit noch gefährlicheren Flugzeugträgern auf die Weltmeere schickten.

Asche im Kopf, war das existenziell deprimierende Gefühl des Autors. Aber die Not der nicht gewendeten Verhältnisse peinigte mich zu meiner erneut schreibenden Suche nach Glut unter aller Asche.

Dietmar Dath, der helle Kopf, fordert heute mutig mit Lenin die neue kommunistische Formation, die allein in der Lage sei, mit den revolutionären Massen die Eigentumsordnung des Kapitals umzustürzen.

Wenn ich die unheimliche militärische Hochrüstung der Machthabenden gegen uns sehe und die verblödende Uniformierung der herrschaftstragenden Medien, dann kann ich die gewaltsame Umwälzung der Gesellschaft mit der Kraft der Schwachen nicht für möglich halten. Und die Chinesen mit ihrem strategischen Selbstbewusstsein und ihrer semikommunistischen Macht? Können sie die Weltrettung bewirken? Darauf haben wir Europäer keinen Einfluss.

Vielleicht verzehrt sich der wölfische Kapitalismus, da er von Krise zu Krise taumelt, auf einer Resultante des historischen Fortschritts wie das Feuer, das verlischt, wenn sein Brennstoff verbraucht ist?

Einen Weltbürgerkrieg kann kein Mensch wünschen.

Was ich beobachte, ist, dass ein friedliches solidarisches Leben miteinander an vielen noch unscheinbaren Orten der Gesellschaft ohne rote Fahnen geübt wird. Auch wächst neu der Widerstand in den Köpfen und Körpern gegen die naturzerstörenden Kräfte des kapitalistischen Wirtschaftens. Bei der Bahnfahrt der Fünzigtausend in den Hambacher Forst steckten wir wenigen Grauköpfe in einer atemberaubenden Menge entschlossen fröhlicher junger Frauen, Männer und Kinder.

**Asche im Kopf, war das existenziell**

**deprimierende Gefühl des Autors.**

**Aber die Not der nicht gewendeten Verhältnisse**

**peinigte mich zu meiner erneut schreibenden**

**Suche nach Glut unter aller Asche.**

## VERGEIGT

REINHOLD ANDERT

Von einem meiner Philosophiedozenten hörte ich, er sei in den Wirren des Jahres 1990 in die Alpen gefahren und hätte auf einem hohen Berg stundenlang mutterseelenallein über das Leben nachgedacht.

Zu jener Zeit saß ich gemütlich am Frühstückstisch. Das Einzige, was sich in meinem Leben verändert hatte, war, dass ich nun wählen konnte zwischen einem weißen und einem braunen Frühstücksei. Mein Berg lag nämlich schon zehn Jahre zurück. Damals bekam ich eine Aufforderung

der SED-Kreisleitung Berlin-Mitte, mein »Dokument«, meinen SED-Mitgliedsausweis, abzugeben. Man hatte mich aus den stolzen Reihen der Partei entfernt. Wer sich von so einem glühenden Sozialisten wie mir trennt, der wird, dachte ich

**Das Einzige, was sich in meinem Leben verändert hatte, war, dass ich nun wählen konnte zwischen einem weißen und einem braunen Frühstücksei. Mein Berg lag nämlich schon zehn Jahre zurück.**

damals, unsere Sache vergeigen. Meine Lieder wurden melancholisch und die seltenen Auftritte fanden nur noch in kulturpolitisch verwahrlosten Gegenden statt. Mit dem Vergeigen behielt ich Recht. Was ich nicht ahnte, weil es allen bisherigen Abläufen der deutschen Geschichte widersprach, war die Schnelligkeit und Brutalität, mit der das Ende der DDR inszeniert wurde. Und die ungeheure Naivität, mit der die meisten unserer Leute den falschen Parolen hinterherliefen. Besingen konnte man so etwas nicht. Also legte ich die Gitarre beiseite und setzte mich an die Schreibmaschine.

Das erste Buch hieß »Die VIPs der Wende«. Die neuen Politiker aus dem Osten, die Kollaborateure, hatten für die Broschüren der Landtage und des Bundestages ihre Biografien abgeben müssen. Nach der Geburt folgte bei ihnen ihr Wirken im Herbst 89. Dazwischen war nichts. Ich füllte ihr Dazwischen auf, und dieses Büchlein musste sechsmal nachgedruckt werden.

Das nächste Buch hieß »Rote Wende«. Die grenzenlose Dummheit, mit der die vermeintlichen Sieger ihre Beute behandelten, war ja nicht lustig. Trauriges aber wollte ich nicht schreiben. Also drehte ich die Sache um.

Die DDR hatte gewonnen und stülpte der alten BRD ihr System über. Zwei Beispiele: In der Hamburger Rosa-Luxemburg-Allee, der ehemaligen Reeperbahn, gab es am Wochenende in der einzigen Nachtbar – ein Zugeständnis an ausländische Matrosen – eine Unterwäsche-Modenschau aus Limbach-Oberfrohna. In Marburg nahm Margot Honecker eine Umbenennung einer Schule vor. Das ehemalige Elisabeth-Lyzeum bekam den Namen einer polnischen Widerstandskämpferin der BRD: »10. EOS Teresa Orłowsky«. Damals verloren fast neun Millionen über Nacht ihren Arbeitsplatz. Heute, fast dreißig Jahre danach, steht die Quittung dafür auf ihrem Rentenbescheid. Bei vielen reicht das Geld nicht, um in die Alpen zu fahren. Sie suchen andere Alternativen. Dass sie wiederum falschen Parolen hinterherlaufen, kann man bedauern. Aber man beginnt, öffentlich wieder über das Leben nachzudenken. Den Begriff »sozial« hört man jetzt öfter. Vielleicht auch irgendwann wieder »sozialistisch«.

**In der Hamburger Rosa-Luxemburg-Allee, der ehemaligen Reeperbahn, gab es am Wochenende in der einzigen Nachtbar – ein Zugeständnis an ausländische Matrosen – eine Unterwäsche-Modenschau aus Limbach-Oberfrohna.**

**INGO SCHULZE**, Jg. 1962, arbeitete nach seinem Studium der klassischen Philologie in Jena bis 1990 als Dramaturg am Landestheater Altenburg und war anschließend journalistisch tätig: 1990 begründete er die »unabhängige Zeitung« *Altenburger Wochenblatt* mit, die bis Herbst 1991 erschien. Seit Mitte der 1990er Jahre lebt Schulze als freier Schriftsteller in Berlin. Seit 2006 ist er Mitglied der Akademie der Künste Berlin sowie des PEN-Zentrums Deutschland. Von ihm erschien zuletzt »Peter Holtz. Sein glückliches Leben von ihm selbst erzählt« (2017).

**ERASMUS SCHÖFER**, Jg. 1931, wurde 1970–1973 als Mitgründer und Sprecher des Werkkreises Literatur der Arbeitswelt bekannt. Als sein Hauptwerk gilt die zwischen 2001 und 2008 erschienene Romantetralogie »Die Kinder des Sisyfos«, in der Schöfer in Form eines Zeitromans die Geschichte der westdeutschen 68er-Bewegung erzählt und, aufgehängt an den Biografien der Romanfiguren, durch die politischen und sozialen Kämpfe der 1970er und 1980er Jahre hindurch weiterverfolgt.

**REINHOLD ANDERT**, Jg. 1944, war von 1966 bis 1973 Mitglied des Oktoberklubs. Nach seinem Ausschluss aus der SED 1980 waren seine Auftrittsmöglichkeiten in der DDR eingeschränkt. Seit Beginn der 1990er Jahre ist er vor allem als Autor satirischer Texte tätig. Von ihm erschien u.a. »Unsere Besten. Die VIPs der Wendezeit« (1993), »Rote Wende« (2002) und »Heilige Lanzen« (2013).